

REZENSIONEN

SIGRID MÜLLER-CHRISTENSEN, *Das Grab des Papstes Clemens II. im Dom zu Bamberg*. Mit einer Studie zur Lebensgeschichte des Papstes von Alexander Freiherr von Reitzenstein. Herausgegeben mit Unterstützung des Erzbischöfl. Ordinariats und des Metropolitankapitels Bamberg. München (F. Bruckmann) 1960. 102 S., 107 Abb. 4°.

Haben die Bemühungen um Erforschung und Konservierung alter Textilien in den letzten Jahrzehnten erfreuliche Fortschritte gemacht, so stellen doch neue Funde uns immer wieder vor ungelöste Probleme. Die Öffnung von 35 Gräbern der kastilischen Königsfamilie in Las Huelgas bei Burgos hatte eine unerwartete Erweiterung unserer Kenntnis von der maurischen und christlichen Textilproduktion des 13. - 14. Jahrhunderts in Spanien gebracht, aber schon wurden wir andererseits verwirrt durch eine Serie angeblich aus einer persischen Nekropole geborgener, z. T. datierter und vorzüglich erhaltener, mit unseren bisherigen Kenntnissen stilistisch schwer vereinbarer Seidenstoffe des 10. - 11. Jahrhunderts. Zu Einzelfunden in Frankreich und Italien, deren Einordnung weniger Schwierigkeiten bereitete, kommen nun die Grabgewänder Papst Clemens II., die von Sigrid Müller-Christensen in einer vorbildlich gründlichen und gewissenhaften Publikation zugänglich gemacht wurden.

Im Vorwort erwähnt die Autorin den jämmerlich schlechten Zustand, in dem ihr 1949 die Stoffe zur Restaurierung übergeben wurden, die nun in ihrer Werkstatt eine wahre Wiedergeburt fanden, so daß sie 1955 erstmalig im Bayer. Nationalmuseum ausgestellt werden konnten. Weitere Jahre waren erforderlich, um die durch diesen Fund aufgegebenen Einzelforschung zu einem publikationsreifen Abschluß zu bringen. Nur weil die Verfasserin außer einer umfassenden kunsthistorischen Schulung über völlige Beherrschung der textiltechnischen Anforderungen und eine große Erfahrung in der Reinigung und Konservierung alter Gewebe verfügt, war ein so befriedigendes Ergebnis, wie es jetzt vorliegt, zu erzielen.

Die Einleitung von A. Frhrn. von Reitzenstein gibt eine Lebensdarstellung Suidgers, der, seit etwa 1035 Kaplan König Heinrichs III., 1040 Bischof von Bamberg und 1046 als Clemens II. Papst wurde, aber schon 1047 starb und später nach Bamberg überführt wurde. Das ihm im 13. Jh. errichtete Grabmal, eine glänzende Leistung Bamberger Plastik, wird dabei ausführlich gewürdigt.

Es folgt der von der Verf. aufgestellte Katalog des Grabinhaltes, mit sehr genauer Beschreibung der Objekte und Angaben über ihre Erhaltung. Dazu gehören: die Kasel (goldgelber, seidener Doppelkörper mit geritztem Muster von stilisierten Blüten in Ovalekreisen und akanthusbesetzten Rauten in den Zwickeln, dazu Besatzstücke mit dichtem Punktkreismuster), das Pluviale (roter Seidenkörper mit Ritzmuster aus reihenweise versetzten Panther- und Greifenpaaren sowie gegenständigen Vögeln in den Zwickeln), die Dalmatik (goldgelb, mit gemustertem Besatzstreifen von eigenartig kombinierten Doppelelefanten), Pontifikalstrümpfe (goldgelb mit Medaillonmusterung ähnlich dem Pluviale), Strumpfbänder, Cingulum und Stola, Fragmente vom Pallium, von Handschuhstulpen (Tassellus mit Agnus Dei in Goldstickerei) und Mitrabändern,

schließlich der Gesichtsschleier aus leichter Seide mit farbigen Streifen von reversiblen Kufi. Außer dem silbernen Grabkelch wurden einige Metallreste festgestellt; der Bischofsring ist verloren.

Das wichtigste und schwierigste Kapitel der Arbeit bildet dann die textilgeschichtliche Untersuchung, die unter Heranziehung alles verfügbaren Vergleichsmaterials durchgeführt wird. Zu dem Kaselstoff bemerkt die Verf., daß die Bevorzugung schwerer, durch den Glanz vornehm wirkender, einfarbiger Seiden mit geritztem, unendlichem Muster offenbar gerade bei hochstehenden Persönlichkeiten als geboten galt. Bei der Definition des Musters selbst wird auf die Willigiskaseln in Mainz und München, auf die Stola im Victoria and Albert Museum und auf weitere Varianten verwiesen. Als Prototyp wird sehr richtig das Spitzovalnetz sasanidischer Kapitelle mit verschiedenen Palmett-füllungen erkannt. Dagegen beruht die Annahme, daß die „Kreation der Spitzovalmuster ein typischer Akt der Post-Samarra-Periode“ sei und weiter (S. 62), daß „die merkwürdige Vorliebe für das bewegtere Spitzoval- und Rautenmuster ohne Zweifel in der weitreichenden Ausstrahlung der abstrahierenden Kunst von Samarra“ wurzelte, doch wohl auf einer Verkennung der ornamentgeschichtlichen Situation. Der Stuckdekor von Samarra steht außerhalb des Rahmens der von Iran ausgehenden Entwicklung im Seidenstil. In seiner reifen Schrägschnittperiode gewinnt er zwar durch unendliche Fortsetzung der Muster Textilcharakter, aber er fußt ganz auf Voraussetzungen nichtiranischer Ingredienz. Die sehr richtig zitierte Ulrichskasel im Augsburger Diözesanmuseum bildet als offensichtliche Direktübernahme eines komplizierten Samarrafeldes einen Sonderfall und gehört, wie S. 59 zutreffend bemerkt, nicht zu der spitzovalen Gruppe.

Die Spitzovalgliederung als solche hat sich im islamischen sowohl wie im byzantinischen Bereich – wo sie an Gewandmustern auf Mosaiken nachzuweisen wäre – durchgesetzt, und es ist schwer, die Variante, wie sie die Clemenskasel und ihre Verwandten bieten, genauer zu lokalisieren. Der Einfall von Frau Müller-Christensen, daß dabei Antiochia in Frage kommen könnte, verdient alle Beachtung. Tatsächlich war die Stadt von 969 bis etwa 1084, also über ein volles Jahrhundert, wieder im Besitz von Byzanz und hätte als Mittlerin zwischen islamischem und byzantinischem Formengut gerade in der hier fraglichen Zeit eine Rolle spielen können. Die Bemerkung des Geographen Idrisi (Mitte 12. Jh.), daß dort hervorragende einfarbige Seiden gefertigt würden und daß solche von roter Farbe – wie das Pluviale? – als „Antakiya“-Spezialität bekannt seien, fällt dabei ins Gewicht. Daß die Industrie auch weiterhin in Antiochia sehr in Blüte stand, geht aus zwei von Serjeant verzeichneten Exzerpten hervor, wonach der Mongolenvezir Rashid ed-din zu Beginn des 14. Jahrhunderts dort Weber für die von ihm bei Tabriz gegründeten Ateliers anforderte, und andererseits 1331 in schottischen Garderobelisten „panni cerici de Anteochia“ erwähnt werden. Wir dürfen jedenfalls damit rechnen, daß im 10. und 11. Jahrhundert Antiochia eine Sonderstellung nicht nur im islamischen, sondern auch im engeren syrischen Bereich einnahm und daß dort z. B. byzantinisch anmutende Muster etwa mit kufischen Randtexten geläufig sein konnten.

Daß für die Musterung des Pluviale und der Strümpfe mit addossierten Panther und Greifen sowie mit gegenständigen Vogelpaaren figurale, nachsasanidisch-iranische Seidenstoffe als Vorstufen dienten, ist sicher. Die heraldische Typisierung solcher Tiermotive – die man nicht als Machtsymbole deuten sollte – ist allgemein islamisch und der Hinweis auf das Vorkommen auf fatimidischen Bergkristallen unnötig, zumal mit dem Fehlschluß, daß „die figuralen Kompositionen der Kreisfüllungen als fatimidische Inventionen anzusehen“ seien (S. 65). Das sind sie bestimmt nicht, sondern man wird sie immer auf Vorderasien zurückführen müssen, von wo sie dann auch nach Spanien gelangten. Bei den Füllungen der rahmenden Kreise auf den Bambergstoffen wird auf einen persischen Mulham verwiesen, der in Ägypten bedruckt worden sein soll. Wir haben bedruckte Leinenstoffe aus Ägypten und goldgeprägte Mulhams aus dem Iraq oder Persien, aber es ist höchst unwahrscheinlich, daß man in der Fatimidenzeit einen Mulham zum Bedrucken erst nach Kairo geschickt bzw. ihn sich ad hoc dorthin hätte kommen lassen. Die Verf. bemüht sich um Belege für die Tendenz, ein polygonales kleinteiliges Muster rücksichtslos zu zerschneiden – während in der Spätantike Rahmen und Füllung noch in tektonischem Bezug standen – und verweist mit Recht auf einen Türbogen im koptischen Bawit als besonders frühes Beispiel. Die Gruppe von Stofffragmenten in Bamberg, Mailand, Sens usw. mit abstrakter, kleinteiliger Zeichnung und kufischem Querstreifen, ist sicher islamisch, aber kaum, wie vorgeschlagen wird, aus Kleinasien, das in der fraglichen Zeit – frühes 11. Jahrhundert – noch byzantinisch war, eher wohl aus Syrien.

Daß die Kasel des hl. Vitalis aus St. Peter in Salzburg wegen ihrer engen Übereinstimmung mit dem Pluviale mit diesem gleichzeitig und von gleicher Provenienz sein muß, leuchtet ein. Die Pontifikalstrümpfe haben zwar eine ebensolche Musterung, aber eine andere, damaszierende Webart, durch die die Zeichnung klarer hervortritt. Als etwas weitläufiger verwandt und sicher aus anderer Werkstatt werden die Reste von der Tunika Heinrichs II. von Frau Müller-Christensen mit Recht früher angesetzt als von Falke und Berliner, die mit ihnen bis ins 12. – 13. Jahrhundert hinabgehen möchten. Den Strümpfen werden auch die berühmten einfarbigen Kaseln des hl. Bernward in Hildesheim und die in Brauweiler angereiht, denen polychrome Stoffe als Vorlagen gedient haben dürften. Davon, daß die hierbei erwähnten bekannten Kreisstoffe sasanidischer Observanz mit Elefanten, Greifen und Senmurvs nicht byzantinisch, sondern spanisch sein sollen, ist Ref. noch nicht restlos überzeugt.

Besondere Bedeutung kommt dem als Besatz der Dalmatik verwendeten, schwer zu rekonstruierenden Seidenstoff zu, der in großen Kreisen ein zusammengewachsenes Elefantenpaar mit abgekehrten Köpfen zeigt. Der Vergleich mit dem zerstückelten Elefantenstoff aus einer Kirche in Aragon als „Voraussetzung für die abstrakte Emblematis“ des Bamberger Streifens erscheint ebenso berechtigt wie die Datierung gegen die Jahrtausendwende und die Hypothese spanischer Herkunft.

Bei dem polychromen Seidenstoff der Strumpfbänder mit Sechseckfeldern, die mit einem großen Weinblatt in rahmender Arabeskkblattwelle gefüllt sind – Islamisierung eines spätantiken Motivs – wird unter Ansetzung ins frühe 11. Jahrhundert Syrien als

Herkunft vermutet; vielleicht wäre aber auch hier die genauere Lokalisierung auf Antiochia zulässig. Den gestreiften Futterstoff der Handschuhstulpen hält die Verf. für islamisch und rechnet mit Süditalien oder Spanien als Bezugsquelle. Letzteres möchte sie unter Umständen auch für den Schleierstoff in Anspruch nehmen, und zwar speziell Almería, weil dort nach Auskunft von Idrisi unter anderem die berühmten persischen Djurdjani-Schleier nachgeahmt wurden. Rice hielt selbst den Duktus des kufischen Webstreifens für typisch spanisch, was sich allerdings schwer begründen läßt. Die – übrigens in korrekter Schreibung – wiederholten Worte „*baraka li'llah*“ (Segen für Gott) sind unislamisch und unsinnig und wären einem schriftkundigen islamischen Weber nicht untergelaufen, zumindest aber vom Besteller beanstandet worden. Sicherlich handelt es sich um eine Verstümmelung der beliebten Formel „*baraka min allah*“ (Segen von Gott), durch Weglassung des zweiten Wortes und des folgenden Alif. Bei einem für den Export ins christliche Abendland bestimmten Stoff wäre das ohne Belang gewesen, und ein schriftunkundiger Weber hätte den Text leicht ungenau kopieren können.

Die erhaltenen Bänder werden als einheimische Brettchengewebe erkannt, die von der Mitra, Cingulum und Stola als auf einem Bandwebstuhl geschaffen. Die Stola möchte die Verf. – vor allem wegen des Entenmotivs im Dekor – für islamischen Import ansehen; Ref. würde am ehesten an sizilianische Herkunft denken.

Ein besonderes Kapitel ist dem Thema „Parament und Grabgewand“ gewidmet. Es handelt sich bei den Bamberger Grabgewändern um die besonders vollständigen Pontifikalien des Bischofs, nicht um einen Papsthabit, nur bleibt es fraglich, ob die Einkleidung erst in Bamberg erfolgte. Der Schnitt der Kasel entspricht dem im 10. – 12. Jahrhundert üblichen, während die Dalmatik mit Bortenbesatz in ihrer Art ein Unikum bedeutet; das Pluviale gehörte nicht zur pontificalen Kleidung, hatte vielleicht früher eine Kapuze und bildet mit dem in Chinon die ältesten bekannten Beispiele. Es folgen noch kurze Angaben über die Grabbeigaben und über die Konservierung. Im Anhang werden die lateinischen Texte der Bullen Clemens II. von 1047 und Leos IX. von 1052 gebracht, die beide auch eingangs reproduziert erscheinen.

In der vorstehenden Besprechung wurde versucht, die Bedeutung des Bamberger Grabfundes und seine nunmehr vorliegende Bearbeitung ins rechte Licht zu setzen. Die Verfasserin ist keinem der verschiedenen Probleme, die von diesen Gewändern gestellt werden, aus dem Wege gegangen, sondern hat sie mutig aufgegriffen und in eingehender Diskussion der Lösung zugeführt. Alle diejenigen, denen die Fortschritte der Textilkunde am Herzen liegen, werden ihr dafür besonderen Dank wissen.

Die buchtechnische Ausstattung des Werkes, das sich in Text und Abbildungen vorteilhaft präsentiert, ist sehr zu loben. Man sollte aber gerade bei Publikationen, die in erster Linie von Spezialforschern konsultiert werden, diesen die Benützung nicht durch lästiges Nachschlagen der vom Text getrennten, nach Kapiteln gesondert nummerierten Anmerkungen erschweren, sondern das altmodische System der Fußnoten beibehalten.

Ernst Kühnel